

Vergangenheit nur bei Fachleuten Aufmerksamkeit gefunden. Daher soll die vorliegende Publikation die Interaktion von Religion, Staat und Nation in der Ukraine beleuchten und diese vor allem auch im Zusammenhang des „Wiederauflebens des ukrainischen nationalen Bewußtseins“ (S. XV) in der Endphase der UdSSR verdeutlichen. Als historischer Hintergrund wird die facettenreiche Geschichte der Kiever Metropole im 16. und 17. Jh., ihre prekäre Situation zwischen Moskau und Konstantinopel in einer Zeit, in der sie die Einheit der Kirche als nationale Institution über politische Grenzen hinweg zu wahren hatte, skizziert. Die Autokephalie war demnach die einzige Möglichkeit, sich Dominierungsversuchen der russischen Hierarchie zu entziehen, und begründete eine Tradition, die dann auch im 20. Jh. die orthodoxe Kirchenpolitik in der Ukraine bestimmte und weiter bestimmt. Auf sie rekurrierten die Stifter der Ukrainischen Autokephalen Orthodoxen Kirche in der Ukraine ebenso wie die Gründer der Ukrainisch Griechisch-Orthodoxen Kirche in Kanada 1918. Wie sehr dabei die Enttäuschung über russophile Tendenzen in den Reihen der lateinisch orientierten Griechisch-Katholischen Kirche eine wichtige Rolle spielte, wird von den Vf.n auch in anderen komplexen Zusammenhängen wie etwa der Diskussion der vatikanischen Kirchenpolitik gegenüber der Ukraine deutlich gemacht.

Die verlorengegangene Einheit der „heiligen Rus“ demonstriert in der Gegenwart die Existenz von drei orthodoxen Kirchenorganisationen in der unabhängigen Ukraine, die nicht nur miteinander konkurrieren, sondern sich auch von den Ansprüchen der Griechisch-Katholischen Kirche auf die Sophienkathedrale herausgefordert sehen. Daß dabei vor allem politische Intrigen und persönliche Ambitionen neben kanonischen Fragen und unterschiedlichen Autokephaliekonzepten schwer zu überwindende Hürden bilden, gehört zu den Einsichten, die man aus P.s und S.s Darstellungen auch gewinnt. In ihnen wird zudem explizit der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß ungeachtet der konservativen Grundeinstellung der orthodoxen Kirche diese früher oder später der politischen Wirklichkeit Rechnung tragen und die ukrainische Autokephalie akzeptieren werde.

Die Autoren wollten mit dieser Publikation keine Kirchengeschichte der Ukraine vorlegen, obwohl man trotz mancher Lücke viel dazu erfährt. Ihr Anliegen besteht primär in dem Versuch zu verdeutlichen, welche wichtige Funktion die orthodoxe Kirche in historischen Umbruchzeiten – speziell im russisch-ukrainischen Beziehungsgeflecht – als nationale Institution in einer kulturell heterogenen und politisch fragmentierten Ukraine gespielt hat und wie sehr die Autokephaliebestrebungen des 20. Jh.s auch Ausdruck von sozialen Modernisierungserscheinungen und Instrument des nationalen Selbstbehauptungswillens der Ukrainer waren und weiter sind.

Es ist sehr zu begrüßen, daß die bisher in verschiedenen Reihen und Periodika erschienenen Beiträge jetzt in kompakter Form zugänglich sind.

Lüneburg

Rudolf A. Mark

**Andreas Kappeler: Der schwierige Weg zur Nation.** Beiträge zur neueren Geschichte der Ukraine. (Wiener Archiv für die Geschichte des Slawentums und Osteuropas, Bd. 20.) Böhlau Verlag, Wien u.a. 2003. 214 S., Tab. (€ 29,90.)

Der Wiener Historiker Andreas Kappeler ist ohne Zweifel der derzeit beste Kenner der ukrainischen Problematik des 19. Jh.s. In diesem Jahrhundert lokalisiert er den „Weg zur Nation“ der Ukrainer und outet sich damit als gemäßigter Modernist in Anlehnung an Miroslav Hroch, dessen Phasen- und Defizite-Thesen er auf die Ukrainer anwendet, wodurch er im Gegensatz zu denen steht, die retrospektiv eine ukrainische Nation (im modernen Sinne) bereits im Mittelalter und der Frühen Neuzeit ausmachen wollen.

Daß dieser Weg schwierig war, ist unbestritten – bis in das letzte Jahrzehnt hinein war er auch wenig erfolgreich und von Rückschlägen gezeichnet. K.s vorliegender Band mit seinen partiell ergänzten Artikeln aus den letzten 13 Jahren bietet einen exzellenten Einstieg in diese Thematik. Erwähnt sei nur der prägnant herausgearbeitete Unterschied zwischen Galizien mit seiner breiten ukrainischen Bildungsarbeit (Stichwort *Prosvita* [S. 83],

bei dem aber die altruthenische Infrastruktur vernachlässigt wird) und der rußländischen Situation, wo elitäre intellektuelle Zirkel wirkten, die auch der galizischen Basis die eine oder andere Spitze (Hruševs'kyj, Doncov) lieferten. Wichtig ist K.s in den *Jahrbüchern für Geschichte Osteuropas* 1997 erstmals veröffentlichter Beitrag über die Streuung der Ukrainer im Rußländischen Reich vor 1914. Diese Binnenmigration als Analogon der Emigration aus dem österreichischen Galizien zu sehen, fällt bis heute schwer. Daran ebenfalls angelehnt ist der Beitrag über die ukrainische nationale Elite im Zarenreich, die der Vf. an 209 ausgewählten Personen untersucht. Daß „die Mehrzahl der sozial aufsteigenden Ukrainer [...] die Assimilation [akzeptierte]“ und nur eine schmale Schicht „versuchte, eine national-ukrainische Bewegung zu initiieren“ (S. 121), beschreibt die Spezifik des ukrainischen Nationalismus in Rußland, der nicht so sehr der Widerstand weckenden Bekämpfung als vielmehr einer Umarmung durch die Reichskultur ausgesetzt war.

Zwei Artikel über die *Kievskaja Starina* demonstrieren, wie interessierte Intellektuelle auch in der Zeit des Emser Ukaz durch ukrainische Zitate die Sprachverbote unterliefen, über Ševčenko schrieben und in dieser historischen Monatsschrift an der Konstruktion eines nationalukrainischen Geschichtsbildes arbeiteten, indem sie „den Kosakenmythos als zentralen Baustein der ukrainischen Geschichte“ „befestigen“ konnten (S. 131), was gerade für eine „unhistorische“ Nation (S. 123) und für die Abgrenzung von polnischen und russischen Geschichtskonstruktionen von Bedeutung war.

Beiträge über die deutsche Ukraine-Historiographie und die Beziehungen zwischen deutschen Kolonisten und Ukrainern ergänzen das Bild. Einiges wäre zu diskutieren, wie etwa der Satz, Rußland sei „kein klassisches Kolonialreich“ gewesen (S. 48). Sicher nicht in bezug auf die nördliche Ukraine, wohl aber hinsichtlich des im 18./19. Jh. peuplierten „Neurußland“ (wie Nova Scotia oder Neu-Süd-Wales) und der asiatischen Gebiete. Und was ist schon „klassisch“? Überall gab es regionale Spezifika, die erst im Blick der historischen Konstruktion kategorisiert werden. Gerade darin besteht ja der Reiz der historischen Arbeit. Und als Basis für solche Diskussionen ist der Band mit den zusammengetragenen wichtigen Einzelveröffentlichungen überaus wertvoll.

Hamburg

Frank Golczewski

**Paul Robert Magocsi: The Roots of Ukrainian Nationalism.** Galicia as Ukraine's Piedmont. University of Toronto Press. Toronto u.a. 2002. XVIII, 214 S., Tab., 5 Ktn. (\$ 50,00.)

Nicht alle neu erscheinenden Bücher sind neu geschrieben worden. Auch der vorliegende Band des nicht nur wissenschaftlich, sondern auch kulturpolitisch aktiven Torontoer Historikers Paul Robert Magocsi besteht zum größten Teil (acht der zehn Kapitel) aus früheren Aufsätzen und Buchteilen, die allerdings – und diese Mühe macht sich lange nicht jeder Vf. – für das Recycling bearbeitet, vor allem verschlankt und ein wenig aufeinander ausgerichtet wurden. Den Anfang bilden zwei allgemeiner gehaltene Einführungen in die Geschichte Galiziens und des ukrainischen Nationalbewußtseins, danach folgen Aufsätze zu Einzelproblemen.

Gleich der erste Aufsatz vergleicht die habsburgische mit der sowjetischen Dominanz über Galizien. Anfangs mag man dies schon wegen der Ungleichzeitigkeit nicht akzeptieren, aber M. interessierte 1990 vor allem die Frage nach den multiplen Loyalitäten. Und dabei wurde er fündig: Die Sowjetunion bedrohte durch das Einfordern einer „Reichsloyalität“ die Ukrainer mit Assimilation, während für die Ruthenen Galiziens Österreich zumindest anfangs der Garant ihrer Unabhängigkeit von den Polen war und die „Kaisertreue“ dieser „Tiroler des Ostens“ (über das Verhältnis zu Habsburg handeln noch zwei weitere Abschnitte) damit den Nationalismus bestärkte. Mit einem Essay zur galizisch-ukrainischen Sprachgeschichte präsentiert der Vf. den Streit um eines der wichtigsten Versatzstücke des modernen Nationalismus und mit einem langen Beitrag über Altruthenen und Russophile den bis zum Ersten Weltkrieg aktuellen Gegenentwurf zur allseits bekannten